

06: Zugang und Kunst

Johannes Büttner:

In meiner Arbeit beschäftige ich mich ja viel mit unterschiedlichen sozioökonomischen Phänomenen. Dinge, die mir auffallen bzw. sozioökonomische Veränderungen, auch die mit Arbeit zu tun haben. Dadurch beschäftige ich mich auch verhältnismäßig viel mit Soziologie oder soziologischen Themen. Und dann gibt es aber einen Punkt in der Arbeit, wo ich praktisch dieses soziologische Nachdenken darüber verlasse und bei mir so ein fiktionaler Prozess einsetzt oder eine Form von Fiktionalisierung einsetzt. Oder vielleicht auch manchmal eine Kontext-Verschiebung. Dadurch, dass der Kontext verschoben wird, die das Phänomen, was ich untersuche, nochmal anders betrachtet werden kann. Und für mich ist dieser Moment der Fiktionalisierung. Damit probiere ich auch eine Form von Ausblick oder so einen befreienden Moment oder emanzipatorischen Moment und so zu erzählen und vielleicht mir auch so herbei zu wünschen, den man vielleicht im Ansatz in der Gesellschaft oft erkennt, aber der leider natürlich in den Zeiten, in denen wir leben, vielleicht manchmal ein bisschen zu wenig Beachtung geschenkt wird, auch ganz, ganz bewusst so zu wenig Beachtung geschenkt wird. Manchmal aber auch vielleicht ein bisschen schwierig zu sehen ist, weil es sehr krisenbehaftete Zeiten sind, in denen wir leben. Aber der, glaube ich, total wichtig ist, immer wieder zu denken. Genau da habe ich den Vorteil, dass ich eben nicht wissenschaftlich arbeite, dass ich mir da auch ganz viel wünschen und träumen kann und praktisch den Raum öffnen kann, in dem Dinge möglich sind, die unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten nicht möglich sind. Und bin ich sehr dankbar dafür oder das hält ich auch, glaube ich, in der Arbeit so ein bisschen „sane“, dann zu sagen: „Okay, es ist alles sehr dystopisch“. Aber es gibt irgendwie Möglichkeiten, oder manchmal findet man so kurze Momente, dass der Utopie oder des Widerstands, und die sind dann sehr, sehr schön und lustig und befreiend und machen und machen großen Spaß. Und ich hoffe, dass man das auch sieht. Weil viele, viele von meinen Arbeiten haben erst mal so etwas Verstörendes vielleicht auch oder das sind ja auch Thematiken jetzt soziale Ungleichheit oder oder Formen von Gewalt, die thematisiert werden, die erstmal natürlich auch sehr bedrückend sind. Und dann hoffe ich, dass man, da nicht dann drin verbleibt, sondern auch eine Form von Ausweg findet. Auch wenn es nur in der in der Fiktion, dann vielleicht ist. Ich bin immer darum bemüht, arbeiten zu machen, die verständlich sind und die auch für ein sehr breites Publikum verständlich sind. Ich probiere möglichst keine Form und keine Sprache, also aber auch eine visuelle Sprache oder eine künstlerische Sprache zu verwenden, die irgendwie super kryptisch oder verrätselt ist oder die akademisiert oder irgendwie in einer Form ist, dass es da so Hürden gibt, sich damit auseinanderzusetzen. Und deswegen glaube ich, sehe ich schon meine Audience. Das stelle ich mir immer so vor – als ein möglichst breites gesellschaftliches Spektrum. Und das ist natürlich klar, dass der Kunstraum oder der Raum, in dem meine Arbeiten gezeigt werden, tendenziell eher elitär ist und tendenziell eher vielleicht auch von Akademikerinnen besucht wird. Aber ich persönlich mit meiner Arbeit probiere erst mal alle oder ein breites Spektrum anzusprechen. Und das sind eigentlich, muss ich ehrlich sagen, auch in Ausstellungskontexten, wo normalerweise kein Museums- und Kunstpublikum irgendwie so vorbeikommt und man dann ins Gespräch kommt über die Arbeit. Das finde ich immer super, das finde ich großartig. Das sind eigentlich immer die besten Gespräche, weil die sich ja nicht in so einem Kunst-Jargon oder gar in so bestimmten künstlerischen Fragen so aufhalten, sondern tatsächlich die Leute dann darüber sprechen, wie sie das berührt, was sie da verärgert oder wie sie damit umgehen.